

Schweisstropfen und schmerzende Füsse zugunsten des Schutzwaldes

Freiwillige haben sich während zweier Wochen im Rahmen des Bergwaldprojekts im Wägital bei der Aufforstung des Schutzwaldes engagiert.

von Hans-Ruedi Rüeeggger

Der blau-weiss markierte Weg an der Westflanke des Schibergs im Wägital ist kaum auszumachen. Dann geht es weg vom alpinen Wanderweg, bergauf und an einer Forsthütte vorbei. Schliesslich windet sich der Pfad um Lawinenverbauungen steil den Berg hoch. «Der Anmarsch ist das strengste», wird Christoph Marthaler, Jugendarbeiter bei der katholischen Kirche Schöffland, später sagen. Er beteiligt sich im Rahmen der Firmvorbereitung mit Jugendlichen am Bergwaldprojekt im Wägital.

Dann sind Stimmen zu hören. Wendelin Schuler, Projektleiter des Bergwaldprojekts, ist mit Fabian Rykart daran, ein Messgestänge einzubetonieren. Das rund zweieinhalb Meter hohe Messgestänge wird im kommenden Winter erlauben, die Schneehöhe zwischen den Lawinenverbauungen aus der Ferne zu eruieren. «Auch wenn die Winter milder werden, in Lagen wie hier auf rund 1800 Metern wird es viel Schnee – und nassen Schnee geben», sagt Wendelin Schuler. Der Einbau der Messgestänge ist aber nur ein Teilaspekt der Arbeiten des Bergwaldprojekts im Wägital.

Typisches Bergwaldgelände

Beim diesjährigen Einsatz geht es darum, den Schutzwald zwischen den Lawinenverbauungen an der Waldgrenze am Schiberg wieder aufzuforsten. Zwischen den bereits einige Jahrzehnte alten Lawinenverbauungen aus Aluminium hat es grosse Zwischenräume. «Heute würde man sie enger setzen», sagt Schuler. «Ziel ist es, den An-

riss einer Lawine zu unterbinden.» Er weist auf den Schneedruck hin, der auch ohne Lawine auf die jungen Fichten wirkt und zeigt auf Bäume, die «wie ein Alphorn» aus dem felsigen Untergrund wachsen. «Die Kriechbewegung des Schnees in diesem steilen Gebiet ist enorm.» Damit sich die jungen Pflänzchen entwickeln können, werden sie mit Dreibeinpflocken geschützt. «Wenn die Spitze der Fichte dereinst über den Schnee reicht, haben wir das Ziel erreicht», sagt Schuler.

«Wir bewegen uns hier in typischem Bergwaldgelände», sagt Yannick Pulver, stellvertretender Leiter Projekte, der an diesem Tag das Wägital besucht. «Es geht hier um Schutzfunktion.» Der Forstingenieur ETH kennt das Bergwaldprojekt seit bald zehn Jahren und arbeitet seit 2014 als Projektleiter. Die Gruppe der Freiwilligen im Wägital ist an zwei verschiedenen Arbeitsplätzen engagiert. «Da drüben sind die anderen», sagt Schuler und zeigt mit dem Arm ins Gebiet des Grossen Mutzensteins auf der anderen Seeseite. «Dort entrinden sie Bäume, die vom Borkenkäfer befallen sind, Schäden von Burglind», sagt Pulver.

Steil, steiler, am steilsten

Einige Höhenmeter höher: Christoph Marthaler und zwei junge Frauen setzen kleine Fichten. Die eine hat die Kapuze hochgezogen, Schwitzen ist bei dieser Tätigkeit und den dunklen Wolken nicht angesagt. Sie sitzt auf dem Boden, legt den Setzling in eine Vertiefung und drückt ihn mit Humus an. Viel davon hat es in diesem felsigen Gelände nicht. So verwundert es nicht, dass Gruppenleiter Johannes Köhler

von Grasnarben, die den Löchern für die Dreibeinböcke weichen mussten, den Humus abschüttelt. Die Setzlinge werden in einer Baumschule gezogen, die Sämlinge sollen aber möglichst aus der Gegend stammen, wie Yannick Pulver sagt. Sie werden sehr eng gesetzt, denn «Verlust gibt es immer».

Die jungen Frauen steigen höher, weitere kleine Mulden harren der Fichten. «Es wird ja immer steiler», sagt eine der beiden jungen Frauen. Sie setzt sich erneut und drückt weitere Fichten in den Boden. Müde? «Nein», sagt sie, «aber die Füsse schmerzen.» «Die Arbeit im steilen Gelände ist anspruchsvoll», sagt Yannick Pulver. «Die Aussicht entschädigt aber die Mühsal.» Der Blick auf den Wägitalersee, die umliegenden Berge und den oberen Zürichsee ist beeindruckend. Wie wäre es erst bei klarem Wetter?

Mit Brecheisen und Schlegel

Zwei weitere Dreibeinböcke sind noch vorgesehen. Wendelin Schuler legt fest, wo sie gesetzt werden sollen. Die beiden jungen Frauen werden angewiesen, die Löcher vorzubereiten. Mit einer Wiedehopfhacke und einem Pickel machen sich die beiden an die Arbeit. «Das geht nicht, der Stein ist zu hart», tönt es schon bald. «Sowas passiert nicht in drei Sekunden», sagt Wendelin Schuler und macht sich seinerseits an die Arbeit, den Felsen mit Meissel und Hammer zu bearbeiten. Derweil bearbeitet Cornelia Rykart, die andere der beiden jungen Frauen, mit Brecheisen und Schlegel den Fels. Das gibt warm, und auf der Stirn bilden sich Schweisstropfen.

Dann ist Mittagspause. Fabian Rykart hat ein Feuer gemacht und die mitgebrachte Gemüsesuppe aufgewärmt, es gibt Brot und Käse, auch einen Apfel. Die Teilnehmenden setzen sich auf den Boden oder auf eine Lawinenverbauung und erzählen von ihrer Motivation, am Bergwaldprojekt mitzuarbeiten.

Arbeitseinsatz als Firmvorbereitung

Die Firmvorbereitung der katholischen Kirche Schöffland umfasst diverse Module, und die Teilnehmenden müssen Punkte sammeln, wie Jugendarbeiter Christoph Marthaler ausführt. Mit der Bergwaldwoche kann gleich die nötige Punktezahl geholt werden. Cornelia Rykart, Bäcker-Konditorin im dritten Lehrjahr aus Schöffland, findet die Woche anstrengend. «Aber die Arbeit ist cool.» Dass es bereits um 6.30 Uhr

Frühstück gibt, ist für sie als berufliche Frühaufsteherin kein Problem. «Das ist schon fast ausschlafen.» Auch für ihren Zwilling Bruder Fabian ist die Woche okay. Als Säger ist er sich handwerkliches Arbeiten gewöhnt. Auch die Dritte im Bund, eine Lernende Fachfrau Behindertenbetreuung, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen will, empfindet die Arbeit als anstrengend. Im normalen Berufsleben trägt sie Flipflops oder weiche Pantoffeln, nun bewegt sie sich mit Bergschuhen im steilen Gelände. Gut möglich, dass sich die junge Frau die Woche etwas einfacher vorgestellt hat.

Dass die Arbeit hier am Schiberg kein Spaziergang ist, daraus macht auch Christoph Marthaler keinen Hehl. Bisher hatte er als Mitglied des Bergwaldprojekts jeweils Geld bezahlt. «Am Bahnhof hat mich mal einer über-schnurret». Aber ich wollte immer mal

als Freiwilliger dabei sein, jetzt bin ich halt mit der Gruppe da.»

Für den Gruppenführer Johannes Köhler ist die Schweiz Neuland. Er stammt aus Bayern und studiert Forstwissenschaften. Sein Praxissemester verbringt er nun beim Bergwaldprojekt. «Die Arbeit in den Bergen ist Neuland für mich», sagt Köhler. «Ich musste mich daran gewöhnen, es ist immer steil und mehr oder weniger anstrengend. Dafür hat man einen schönen Ausblick.»

Am anderen Tag ist Holz hacken angesagt, für die Hohfläsch Hütte, wo sie übernachten. Am Nachmittag wandert, wer will, auf den Schiberg. Und am übernächsten Tag geht es dem Borkenkäfer an den Kragen – oder besser an die Rinde. Ob das die leichtere Arbeit ist, als die im steilen Gelände?

Bergwaldprojekt

Seit je ist der Mensch **abhängig vom Bergwald als Schutzwald**. Er schützt vor Lawinen, Steinschlag, Erosion und Hochwasser. Gleichzeitig bindet er CO₂ und dient als Lebensraum. Das Bergwaldprojekt hat den Zweck, die **Erhaltung, Pflege und den Schutz des Waldes und der Kulturlandschaft im Berggebiet** zu fördern.

Seit Beginn haben rund 55 000 Freiwillige für das Bergwaldprojekt gearbeitet. **Forstliche Laien gehen in den Bergwald und leisten mit Unterstützung von Fachleuten freiwillige Arbeitseinsätze**. «Von Investmentbanker bis zur Juristin, von der Pflegefachfrau bis zum Mechaniker, das Spektrum der Freiwilligen ist gross», sagt Yannick Pulver, stellvertretender

Leiter Projekte. «Oft arbeiten Freiwillige aus Deutschland mit.» Für Pulver ist klar: «**Die Freiwilligen erleben den Bergwald hautnah und erkennen das Ökosystem des Bergwalds**.» Das 1987 gegründete Bergwaldprojekt ist eine gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Trin (GR). www.bergwaldprojekt.ch. (hrr)



Christoph Marthaler setzt kleine Fichten (oben links). Cornelia Rykart (rechts) und ihre Kollegin schlagen ein Loch, um einen Dreibeinbock zu verankern (oben rechts). Projektleiter Wendelin Schuler (unten links), Yannick Pulver, stellvertretender Leiter Projekt beim Bergwaldprojekt (Mitte), und Gruppenleiter Johannes Köhler.

Bild Hans-Ruedi Rügsegger